

VEREINT

IM

HIMMEL

VEREINT IM HIMMEL

VON GÖTTINNEN UND GÖTTERN

MANFRED OEMING

Archäologische Ausgrabungen in Israel brachten Erstaunliches zutage: Statuen und bildliche Darstellungen von Göttinnen und Göttern, die die Verehrung sowohl femininer als auch maskuliner Charaktereigenschaften als etwas Göttlichem bereits vor 3300 Jahren belegen. Über die Jahrtausende und den Wandel zum Monotheismus und letztlich zur christlichen Weltreligion hinweg hat das Weibliche seinen Platz im Himmel behaupten können: Die Grundkräfte des Lebens können von einem männlichen Gott allein nicht geschaffen und bewahrt werden.

Im Übergang von der Spätbronzezeit zur Eisenzeit I – also circa 1300 bis 1200 vor Christus – wuchs in Palästina ein neuer Stamm heran: Israel. Die erste bekannte Nennung dieses Stammes findet sich auf einer Siegesinschrift des Pharaos Merenptah aus dem Jahr 1208 vor Christus, der eine Volksgruppe namens Israel vernichtet haben will. Die Religion der Kinder Israels wurde anfangs nur allmählich greifbar, bis heute aber prägt sie theologische Konzeptionen: Über einen Zeitraum von über 1.000 Jahren entwickelte sie sich zu einer Weltreligion.

In ihren Anfängen gehörten zur gelebten Religion der Israeliten mehrere Göttinnen und Götter. Es finden sich Darstellungen der weiblichen Gottheiten Elah, Astarte, Anat, Hathor oder Isis; bei den männlichen Göttern sind es Jahwe, El, Baal, Bes, Moloch oder Kemosch. Dabei handelt es sich zum Teil um lokal angepasste Variationen der ägyptischen, mesopotamischen und syrischen Reichsgötter. Die Erforschung und Interpretation dieser Kunstwerke bietet reiches Material über die damaligen Gottesvorstellungen.

Königinnen und Könige des Himmels

Jahwe ist der Befreier des erwählten Volkes Israel und zugleich der Schöpfer, Bewahrer, Richter und Erlöser der ganzen Welt – so steht es in der hebräischen Bibel. Zu Beginn des Judentums war Jahwe jedoch nur einer von vielen Gottheiten im Reich Juda. Die Kunstwerke zeigen ihn als strammen Kriegs- und Wettergott, der zuständig ist für Segen und Sieg. Oftmals wird er in Verbindung mit einem Stier abgebildet. Jahwe aber existierte nicht allein im Himmel. An seiner Seite befanden sich neben den konkurrierenden Göttern auch Frauen. Diese Göttinnen werden zumeist nackt und in menschlicher Gestalt dargestellt; ihre wichtigsten Attribute sind stark betonte primäre Geschlechtsmerkmale: Die weibliche Scham ist oft energisch hervorgehoben, die Taille sehr eng, die Brüste sind weit und sie werden mit den Händen angehoben, regelrecht vorgezeigt; manchmal berühren die Finger die Vagina und öffnen sie sogar. Viele Göttinnen tragen beschützende Flügel sowie reichen Schmuck. Sie sind umgeben mit floralen Elementen wie Lotosblüten oder dem Lebensbaum. Bisweilen ist der Busen als Nahrungsquelle dargestellt, an der Säuglinge oder auch erwachsene Männer saugen.

„Der Himmelskönigin wollen wir Rauchopfer darbringen, und ihr wollen wir Trankopfer spenden.“

Buch Jeremia

Die Funktionen der Göttinnen sind klar: Sie repräsentieren Schönheit und Sinnlichkeit, Erotik und Fruchtbarkeit. Jedoch sollte man mit schematischen Gender-Zuschreibungen vorsichtig sein, denn die Zuständigkeiten der Göttinnen überschneiden sich teils stark mit denen ihrer männlichen Kollegen. Auch Frauen können zur „Himmelskönigin“ werden und als solche Richterinnen sein und weise Entscheidungen fällen. Sie können sogar Kriege führen und dabei selbst in der Schlacht das Heer anführen. Das Ernähren der Kinder und das Abwehren der Feinde gehören zusammen, ebenso das Verführen und die Kriegsführung. Die Göttinnen der Liebe sind auch die Göttinnen des Kriegs. Beides erfordert Klugheit. So ist das Weibliche in Gott eng verbunden mit der Weisheit, auf Hebräisch *Chochmah*. „Frau Weisheit“ begegnet uns in Gestalt der Anat oder später der Pallas Athene.

Theologischer Kampf

In Israel findet sich verhältnismäßig reiches Material insbesondere aus dem Zeitraum von 1000 bis 500 vor Christus. Vor allem die sogenannten „Pfeilerfigurinen“ waren in dieser Epoche stark verbreitet; Archäologen haben circa 1.000 Exemplare von ihnen gefunden. An den einfachen Tonfigürchen von etwa 25 Zentimetern Höhe fällt besonders die Zurschaustellung der großen Brüste auf. Die Deutung, dass es sich hierbei nur um Spielzeugpuppen handele, überzeugt nicht recht. Wissenschaftliche Arbeiten haben vielmehr gezeigt, dass die Pfeilerfigurinen zumindest auch im Hauskult eine Rolle gespielt haben dürften.

Biblische Propheten kritisierten diese Kulte, besonders die Frauen Jerusalems aber hatten ein sehr positives Verhältnis zu ihren himmlischen „Interessenvertreterinnen“. Sie wehrten sich gegen die prophetische Aburteilung: „Der Himmelskönigin wollen wir Rauchopfer darbringen, und ihr wollen wir Trankopfer spenden, wie wir es getan haben, wir und unsere Vorfahren, unsere Könige und unsere Fürsten, in den Städten Judas und in den Gassen von Jerusalem. Da konnten wir uns satt essen mit Brot, und wir waren glücklich und haben kein Unheil gesehen!“ (Buch Jeremia 44,17). Die Verehrung der Himmelskönigin bringe Wohlstand und Schutz, die Abschaffung ihres Kultes sei dagegen die Ursache des Untergangs Judas, so die Auffassung der Frauen. Mit dieser Argumentation drehten sie Ursache und Wirkung gegenüber den biblischen Geschichtsschreibern um: Die Nicht-Verehrung des Weiblichen war demnach ein Fehler mit schwerwiegenden Konsequenzen.

Offenbar gab es einen theologischen Kampf um das Recht der Göttinnen. Letztlich kam es zu einer Beendigung des Göttinnen-Kults, zu einer Verdrängung, ja Eliminierung der Göttin aus dem Himmel (und der Bibel). Das Alte Testament kam so in den Ruf, besonders misogyn zu sein.



Abbildung 1
Links: Spätbronzezeitliche Tonfigurine aus Aseka, einer Stadt in Juda, von der Lautenschläger Azekah Expedition 2014 unter Leitung von Prof. Dr. Manfred Oeming ausgegraben. Die Figur wird auf das 13. Jahrhundert vor Christus datiert.
Rechts: Umzeichnung eines Ton Siegels, das die syrische Zweiggöttin darstellt. Auffallend sind die stark betonten primären Geschlechtsmerkmale.



Abbildung 2
Pfeilerfigurinen aus Israel, die auf das Jahr 700 vor Christus datiert werden. An den einfachen Tonfigürchen fällt die Zurschaustellung der großen Brüste auf.

Es kann nur einen geben

Nicht Frauenfeindlichkeit war es aber, die zum Verschwinden der weiblichen Gottheiten führte, sondern es handelte sich dabei gleichsam um einen „Beifang“ der großen theologischen Revolution, die sich im Reich Juda vollzog: die des bildlosen Monotheismus. Demnach kann es nur *einen* Gott geben, und dieser Einzige kann und darf durch *nichts* auf der Welt dargestellt werden – so ist es auch in den ersten beiden der zehn Gebote festgehalten. Nicht nur die Göttinnen verschwanden somit, sondern auch die männlichen Gottheiten neben Jahwe, ja die Bilder von Jahwe selbst – denn wenn es nur diesen einen Gott geben kann, dann ist jede andere Gottheit neben Jahwe, egal welchen Geschlechts, nichtexistent. Zusammenfassend lässt sich festhalten: Bei seinem rasanten Aufstieg in Juda saugte Jahwe Zug um Zug alle Gottheiten in sich auf. In diesem alles umgreifenden „inkluisiven Monotheismus“ – ein Begriff, der auf den emeritierten Heidelberger Theologen Manfred Weippert zurückgeht – gab es keinen Platz mehr für irgendeine andere Gottheit. Oder anders gesagt: Jahwe vereinte nach und nach alle Funktionen der bisherigen Spartengötter in sich; Jahwe wurde zu einem Pantheon. Ob es Baal, Moloch oder Kemosch als männliche Götter waren oder aber Aschera, Anat, Maat oder Isis als Göttinnen, Jahwe „schluckte“ sie alle.

In der Zeit zwischen 600 und 500 vor Christus – in der von dem deutschen Psychiater und Philosophen Karl Jaspers sogenannten „Achszeit“ – setzte sich der Monotheismus weithin durch. Die Göttinnen verschwanden also, weil sie in den einen Obergott hinein absorbiert wurden. „Allen Völkern und Königen wird es dann offenbar, dass jene keine Götter sind, sondern Werke von Menschenhand, und dass ihnen keine göttliche Wirkkraft innewohnt“ (Buch Baruch 6,50). Ein in hohem Maße theoretisch durchreflektierter Monotheismus hatte das Feld der biblischen Schriften ergriffen und zensierend durchdrungen. Auch die Archäologie muss objektiv konstatieren, dass es von nun an keine Kultbilder von weiblichen Gottheiten mehr in Juda gab – ihre Produktion war wie abgeschnitten.

Fröhliche Gespielin

Allerdings entspricht die Verehrung der Göttin, das heißt, die Vorstellung, dass die Frau und das Weibliche einen Platz im Himmel innehaben müssen und dass die Grundkräfte des Lebens von einem männlichen Gott allein nicht geschaffen werden können, einem zutiefst menschlichen Bedürfnis. Dementsprechend verschwand das Weibliche nicht einfach, sondern es tauchte in sublimierter Gestalt in den biblischen Texten wieder auf. Aus der erotischen Partnerin und der klugen Richter Göttin wurde eine eher fröhliche Gespielin Jahwes. Wir finden im Alten Testament erstaunliche Sätze, mit denen „Frau Weisheit“ junge Männer zur Nachfolge aufruft: „Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her, im Anfang, ehe die Erde war. [...] Als er (Jahwe) die



PROF. DR. MANFRED OEMING folgte im Jahr 1996 dem Ruf der Universität Heidelberg auf eine Professur für alttestamentliche Theologie. Sein wissenschaftlicher Werdegang führte ihn zunächst an die Universität Bonn, wo er 1984 promoviert und 1989 habilitiert wurde. Drei Jahre arbeitete er als Pfarrer in Bonn, bevor er als Hochschulassistent an die Universität Mainz ging und 1993 seinen ersten Ruf an die Universität Osnabrück erhielt. Zu den Schwerpunkten des Theologen in Forschung und Lehre zählen die Geschichtsschreibung in Israel, die zwischentestamentliche Literatur und der jüdisch-christliche Dialog. Manfred Oeming ist Mitglied des Heidelberger Forschungszentrums Internationale und Interdisziplinäre Theologie (FIIT).

Kontakt: manfred.oeming@wts.uni-heidelberg.de

„Ob Baal, Moloch oder Kemosch als männliche Götter oder aber Aschera, Anat, Maat oder Isis als Göttinnen – Jahwe schluckte sie alle.“

Himmel bereitete, war ich da, [...] als er die Grundfesten der Erde legte, da war ich als sein Liebling bei ihm; ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit; ich spielte auf seinem Erdkreis und hatte meine Lust an den Menschenkindern. So hört nun auf mich, meine Söhne!“ (Sprüche Salomos 8,23-32).

Dieser Auszug zeigt: In der Beschreibung des Uranfangs hat die Göttin mit ihrer spielerischen und freudenvollen Kreativität einen festen Platz. Oder anders gesagt: In den Schöpfergott ist die Göttin integriert; der Gott Israels erscheint auch im Bild der Frau; er hat sozusagen weibliche Gene in sich. Aufgrund dieser Mutationen musste das Weibliche nicht aus dem Himmel ausziehen – im Gegenteil: Die Göttin blieb in verwandelter Gestalt wirksam und präsent. Dementsprechend kann es nicht verwundern, dass das Weibliche im Christentum wiederentdeckt wurde. So wie Isis den Horus-Knaben nährt und beschützt, so ist Maria die Nährerin und Beschützerin Jesu.

Heilige oder Göttin?

Schon in der antiken Dogmengeschichte im 5. Jahrhundert wird Maria als „Gottesgebäerin“ (Konzil von Ephesus 431 nach Christus) verehrt und steigt zur *regina coeli*, zur Himmelskönigin, auf. Im Verlauf der mariologischen Dogmenbildungen manifestierte sich drüber hinaus das Bild der Maria als „Mutter der Weisheit“; zum Zeichen ihrer

Internationale und interdisziplinäre Forschungen zur Theologie

Das Forschungszentrum Internationale und Interdisziplinäre Theologie (FIIT) dient der Analyse theologischer- und gesellschaftsrelevanter Themenfelder aus interdisziplinärer Perspektive. Seit seiner Gründung im Jahr 2005 hat das Zentrum neue Formen interdisziplinärer und internationaler Forschung entwickelt. Es vernetzt vierzehn autonome Forschungsbereiche, die von Heidelberger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der Theologie sowie aus den Geistes-, Lebens- und Naturwissenschaften geleitet werden. Darüber hinaus hat das FIIT ein Netzwerk mit mehr als vierzig forschungsstarken Hochschulen und wissenschaftlichen Instituten weltweit aufgebaut und veranstaltet regelmäßige internationale Konferenzen. Ein besonderes Augenmerk des Zentrums liegt auf der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Mit dem Manfred Lautenschläger Award for Theological Promise zeichnet das FIIT jährlich zehn junge Wissenschaftler aus aller Welt für herausragende Doktorarbeiten oder die erste Buchpublikation nach der Promotion aus.

www.uni-heidelberg.de/fiit

UNITED IN HEAVEN

OF GODDESSES AND GODS

MANFRED OEMING

Archaeological excavations sometimes reveal astonishing finds: Buried under layers of earth, researchers in Israel have found images of women and men that actually belong in heaven. They are statues and paintings of goddesses and gods. These works of art testify to the worship of both feminine and masculine character traits as something divine – even in the land of the Bible.

Artefacts like these allow us to trace how perceptions of the women and men in heaven have changed over time. In the beginning, depictions of deities were quite uninhibited. Like other gods of Antiquity, Yahweh, the god of Judah, frolicked with goddesses in heaven – for the blessing and good of his worshippers. However, in the course of half a millennium, these queens of heaven, along with Yahweh's male rivals, increasingly faded into the background, and with the advent of monotheism, official worship of them ended altogether. Whether it was the male gods Ba'al, Moloch and Chemosh or the goddesses Asherah, Anat, Ma'at and Isis – Yahweh absorbed them all.

Still, biblical texts prove that the feminine remained an integral part of God, albeit in altered form. Chokhmah, “Lady Wisdom”, was worshipped as a mediator in Creation, a judge and a teacher within God. With the establishment of the Marian dogmas in the Catholic Church came the understanding that woman would continue to have a place in heaven. The Protestant Church, too, pays much attention to the feminine aspect of God. In spite of changing perceptions through the ages, man and woman remain inseparable on earth as in heaven. ●

PROF. DR MANFRED OEMING has held the chair of Old Testament Theology at Heidelberg University since 1996. His academic career began at the University of Bonn, where he earned his doctorate in 1984 and his teaching credentials in 1989. He worked as a pastor in Bonn for three years, then transferred to the University of Mainz as an assistant professor before accepting his first full professorship at the University of Osnabrück. Prof. Oeming's main research and teaching interests include historiography in Israel, intertestamental literature and the Jewish-Christian dialogue. He is a member of the Heidelberg Research Center for International and Interdisciplinary Theology (FIIT).

Contact: manfred.oeming@
wts.uni-heidelberg.de

**“If there can only be
this one God, then any other
deity, no matter
their sex, is non-existent.”**

„Die Frau und das Weibliche müssen einen Platz im Himmel innehaben; von einem männlichen Gott allein können die Grundkräfte des Lebens nicht geschaffen werden.“

überragenden Klugheit sitzt sie auf dem Thron Salomos. Zunehmend Bestandteil der Frömmigkeit wurde nach dem Dogma von der Unbefleckten Empfängnis (1854) auch die Vorstellung, dass Marias Körper – ob noch lebend oder schon gestorben, ist unklar – vor der Verwesung bewahrt bliebe. Der volkstümliche Glaube spricht von „Mariä Himmelfahrt“. Als Dogma wurde diese Vorstellung im Jahr 1950 von Papst Pius XII. formuliert, wobei er sich auf das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, stützte: „Weil nun unser Erlöser der Sohn Marias ist, musste er, der vollkommenste Beobachter des Gesetzes, in der Tat wie den Vater, so auch seine liebe Mutter ehren. Da er ihr die große Ehre erweisen konnte, sie vor der Verwesung des Todes zu bewahren, muss man also glauben, dass er es wirklich getan hat.“ Maria sitzt jetzt im himmlischen Thronrat mit dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist.

Trotz dieser Dogmenbildung besagt die kirchliche Lehrmeinung, dass Maria nur als Heilige verehrt, nicht aber als Göttin angebetet werde. Der Zürcher Theologe Christoph Uehlinger hält diese Auffassung jedoch für eine bloße „Sprachregelung“: „Unter Umständen verehren sie die Gottesmutter stärker als Gott selbst, der so fern und entrückt

scheint, dass die Menschen gar nicht wissen, wie sie mit ihm kommunizieren sollen.“ Auch in der evangelischen Kirche wird dem Aspekt des Weiblichen in Gott gegenwärtig große Aufmerksamkeit gezollt; so gibt es Gebete wie „Mutter unser, die du bist im Himmel“ oder Bibelübersetzungen, die den Gottesnamen bewusst männlich und auch weiblich übertragen.

3.300 Jahre sind seit der Spätbronzezeit bis zur Gegenwart vergangen. Betrachtet man diese lange Zeitspanne unter religionsgeschichtlichem Aspekt, ist eine erstaunliche Konstanz erkennbar: Trotz aller Wandlungen bleibt es dabei, dass Frau und Mann auch im Himmel verbunden sind. ●